

Vom Text zum Diskurs, genauer gesagt: Vom Text zum Text im Diskurs

1. Textlinguistik und Diskurslinguistik – getrennt oder zusammen?

„Texte **und** Diskurse“, „Text **bzw.** Diskurs“, „Textlinguistik **und** Diskurslinguistik“, „Textlinguistik **versus** Diskurslinguistik“, „Diskursanalysen **im Gegensatz zu** Textanalysen“ – diese als Beispiele angeführten, von Linguisten heute oft gebrauchten Phrasen verdeutlichen komplizierte Relationen, die zwischen den Begriffen *Text* und *Diskurs* angenommen werden können. Die Phrasen mit *und* lassen auf eine koordinativ-konjunkte Beziehung schließen: Texte und Diskurse sind gleichwertige Untersuchungsgegenstände der Linguistik und liegen als solche zwei nebeneinander existierenden Subdisziplinen, der Text- und der Diskurslinguistik, zugrunde. Die Phrasen mit den Ausdrücken *bzw.*, *versus*, *im Gegensatz zu* signalisieren eine konträr-disjunkte Relation und lassen die Begriffe *Text* und *Diskurs*, in Konsequenz auch die Begriffe *Textanalyse* und *Diskursanalyse*, als zwei unterschiedliche, in Opposition zueinander stehende Begriffe, und somit die von ihnen repräsentierten Konzepte, erscheinen. Verfolgt man die heutige linguistische Entwicklung und die Diskussionen um den Begriff *Diskurs*, so kann man als Kompromisslösungen zwischen den beiden Interpretationen, ohne auf eine gründliche semantische Analyse einzugehen, entweder eine Komplementarität annehmen: beide Begriffe und die von ihnen repräsentierten Konzepte ergänzen sich; oder aber eine Hyperonym-Hyponym-Relation, denn ein Diskurs gilt in allen Konzeptionen als ein über einen Einzeltext hinausgehendes Phänomen und wird als ein Konglomerat intertextuell und thematisch verbundener Texte aufgefasst.

Ende der 60-er und Anfang der 70-Jahre des 20. Jahrhunderts war es aber der Text diejenige linguistische Kategorie, welche die Rolle eines Hyperonyms (gegenüber dem Satz) übernahm, als Grundeinheit der sprachlichen Kommunikation zum wissenschaftlichen Gegenstand wurde und als eine transphrastische Erscheinung zur Erweiterung der Linguistik beizutragen begann. In den ersten Jahren der Etablierung der Textlinguistik standen die Textlinguisten vor großen Herausforderungen. Sie mussten u.a. die neue, damals oberste, Kommunikationseinheit, also Text (von lat. *textus*, urspr. ‘Gewebe’, ‘Geflecht’ zu lat. *texere* ‘weben’), definieren und Instrumentarien für systematische sowie methodologisch abgesicherte Textbeschreibungen erarbeiten, die eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit zu gewährleisten hatten. Ein Text erwies sich als ein komplexes, heterogenes und multidimensionales Gebilde, das sich einer eindeutigen Definierung lange Zeit

entzog, so dass bis heute eine Vielzahl und Vielfalt akzeptierter Textdefinitionen zitiert werden kann. In der frühen Phase der Textlinguistik, der sog. transphrastischen Textbetrachtung, standen vor allem textinterne, strukturbildende, satzverknüpfende Aspekte im Vordergrund. Es war eine Textgrammatik, deren Aufgabe darin bestand, Regeln zur Erzeugung und Erklärung von potenziellen Texten zu formulieren und diese von Nicht-Texten abzugrenzen. ISENBERG (1977: 122) hat einen „Katalog von Satzinterna“ zusammengestellt, worin die wichtigsten „satzgrenzenüberschreitenden“, kohärenzstiftenden Elemente enthalten waren – wie Artikel, Pronomen, Pro-Adverbien, Konjunktionen, Gliederungssignale u.a. Hinzu kamen globale Eigenschaften des Satzes als weitere textkonstitutive Komponenten – wie Intonation, Satzgliedstellung, Thema-Rhema-Gliederung, Ellipsen, Anaphern, Kataphern u.a. (HEINEMANN M. 2001: 482). Eine der für diese Phase repräsentativsten Textdefinitionen kommt von HARWEG (1968: 148) und lautet: Text ist ein „durch ununterbrochene pronominale Verkettung konstituiertes Nacheinander sprachlicher Einheiten“. Pronominalisierungsketten sorgen nach HARWEG für logische Zusammenhänge einer Satzfolge und bilden daher das entscheidende Mittel der Textkonstitution. Texte wurden damals als statische Einheiten aufgefasst und losgelöst von den an der Kommunikation Beteiligten beschrieben.

Das transphrastische Grundmodell, in dem Texte auf grammatische Erscheinungen reduziert wurden, erwies sich für die Erklärung einer Textganzheit als unzureichend, so dass sich andere Textlinguisten der Semantik von Texten zugewandt haben. Ein neuer Impuls kam vom französischen Linguisten GREIMAS (1971) und seinem Isotopiekonzept. Isotopie ist eine bestimmte Form der Kohärenz, die durch eine spezifische Wiederaufnahme von Lexemen eines Textes entsteht, genauer gesagt: durch ihre Semrekurrenz (HEINEMANN M. 2001: 485). Wiederholtes Vorkommen von Semen in unterschiedlichen lexikalischen Einheiten eines Textes führt zur Bildung von Isotopieketten, die über den Text hinweg zu Isotopienetzen werden können (ebd.). Dieses Konzept lag der Textdefinition von GREIMAS zugrunde, nach der Texte als „ein System von Kompatibilitäten von verschiedenen Merkmalen der in einem Text vorhandenen lexikalischen Einheiten aufgefasst werden“ (zit. nach HEINEMANN / VIEHWEGER 1991: 38). HEINEMANN / VIEHWEGER haben diesen Isotopieansatz später präzisiert, indem sie die Semrekurrenz um eine Referenzidentität ergänzt und dadurch die Isotopierelationen zwischen den Elementen einer Isotopiekette methodisch abgesichert haben (ebd.: 39).

Eine wortsemantische Textbeschreibung wurde in einer weiteren Entwicklungsphase um ein satzsemantisches Textmodell erweitert, dessen Hauptbegriff eine *Proposition* im Sinne eines Sachverhalts, eines Satzinhalts, bildete. Im Fokus des Interesses der Linguisten stehen nun verschiedenartige propositionale Verknüpfungen und Beziehungen zwischen den Propositionen. Unter den Beziehungen lassen sich einerseits allgemeine Relationen, wie additive, kausale, konditionale, finale, u.a., andererseits textspezifische Relationen, wie begründende, explizierende, bestätigende, korrigierende, u.a. beobachten. Eine Manifestation dieses Ansatzes bildet die Definition von van DIJK (1980), der den Text als „einen Propositionskomplex“ oder als „ein Netz von Propositionskomplexen“ interpretierte. Der Hauptgedanke dieses Konzeptes war: Interpropositionale Relationen bestehen nicht nur zwischen den Nachbarpropositionen, sondern auch zwischen größeren semantischen Einheiten eines Textes, die globale semantische Bedeutungsstrukturen, sog. Makrostrukturen,

ergeben, und insbesondere diese machen eine Satzfolge zu einem Text. Die Makrostrukturen lassen sich nach van DIJK durch die Anwendung spezieller Makroregeln (Auslassen, Selektieren, Generalisieren, Integrieren) rekonstruieren, wobei sichtbar wird, wie kleinere Bedeutungsstrukturen (Mikrostrukturen) immer größere semantische Texteinheiten (Makrostrukturen) konstituieren, bis die Makrostruktur des Gesamttextes, das Text-Thema, erfasst ist (van DIJK 1980: 41 f.). In diesem Modell spiegeln sich auch die für die Textlinguistik relevanten Prozesse der Textproduktion und der Textrezeption wider. Es war aber ein Modell, das Texte aus einer textinternen Perspektive betrachtete und die Satz-Text-Beziehung in den Vordergrund der linguistischen Untersuchungen stellte.

Zu Anfang der 80-Jahre steht die Linguistik immer stärker unter dem Einfluss der Pragmatik und der damit verbundenen Einsicht, dass Texte Elemente der Kommunikation bilden, in Handlungen eingebettet sind, in einem situativ-sozialen Kontext entstehen und zur Realisierung konkreter Schreiber- oder Sprecher-Intentionen hergestellt werden. Die Textlinguistik muss also diese Tatsachen wahrnehmen und auch extralinguistische Faktoren in ihre Textbeschreibungen systematisch einbeziehen. Einflussreich war und ist bis heute das 1981 von BEAUGRANDE und DRESSLER vorgeschlagene kognitive Modell, das das Ergebnis ihrer Überlegungen dazu ist, was ein Text sei, welche Kriterien ein Text erfüllen müsse, um als ein Text gelten zu können, wie Texte erzeugt und aufgenommen und wie sie in einem gegebenen Kontext gebraucht werden (BEAUGRANDE/DRESSLER 1981: 3). Die Autoren betrachten den Text nicht als ein rein sprachliches Phänomen, sondern als eine „kommunikative Okkurrenz“ (ebd.: 3). Dies schlägt sich in sieben Textualitätsmerkmalen nieder, die die Autoren nennen und von denen nur die zwei ersten, die Kohäsion und die Kohärenz, textinterne Erscheinungen kennzeichnen. Alle anderen, und zwar: Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situationalität und Intertextualität, gehen über das Textliche hinaus, haben einen heterogenen Charakter und lassen bei einer Textanalyse außersprachliche, relevante Aspekte berücksichtigen, wie Zweckgerichtetheit des Handelns mittels eines Textes, die Rolle des Senders (Senderbezug) und Empfängers (Adressatenbezug) bei der Interaktion und Textkonstitution sowie nicht satzbedingte Textkonventionen (Textmuster, Textklassen), was den späteren Textklassifikationen den Weg bahnen konnte.¹ Die vorgeschlagenen, aus theoretisch-methodologischer Sicht wichtige Textualitätsmerkmale dürfen als eine offene Liste verstanden werden. So hat z.B. MARGOT HEINEMANN (2001: 477) eine Erweiterung dieser Kriterien um das Kriterium der Kulturalität postuliert und folgendermaßen argumentiert: „Neben Weltwissen, Sprach- und Normenwissen verfügen Sprachteilnehmer auch über kulturelles Wissen. Wenn man akzeptiert, daß einzelsprachliche Spezifik immer – im Sinne von Alltagskultur – auch kulturelle Spezifik ist, dann ist jeder Text als einzelsprachliche Entität ein kulturelles Phänomen“. Der Gedanke, dass Texte kulturgeprägt sind und kulturspezifisch sein können, ist in der Textlinguistik seit langem präsent und findet in Untersuchungen vieler Textlinguisten Eingang (u.a. ADAMZIK 2004, FIX 2006, WARNKE 2001).

Der sprechakttheoretische Ansatz, nach dem Sprache eine spezifische Form des menschlichen Handelns ist, hat zahlreiche Textdefinitionen geprägt, in denen hervorgehoben wurde,

¹ Zur Kritik am Textualitätsansatz s. u.a. GANSEL/JÜRGENS (2009)

dass Texte als Instrumente kommunikativen Handelns zu betrachten sind (z.B. EHLICH 1983, ROTHKEGEL 1984, MOTSCH/PASCH 1987, BRANDT/ROSENGREN 1992 u.a.). Ein Text stellt einerseits eine komplexe Handlung dar, welcher eine Textilokution als eine dominante Sprachhandlung zugrunde liegt. Daher hat ihn van DIJK einen „Makro-Sprechakt“ genannt. Andererseits kann man einen Text als eine Kette von Einzelhandlungen, darunter dominanten und subsidiären Teilhandlungen, rekonstruieren, die für die Durchsetzung der Textilokution konstitutiv sind. So zielten viele textlinguistische Analysen darauf ab, Handlungsstrukturen sowie Illokutionshierarchien in Texten aufzudecken und Prinzipien zu formulieren, nach denen die Teilhandlungen zu komplexen Handlungsstrukturen von Texten verknüpft werden (vgl. W. HEINEMANN /VIEHWEGER 1991: 57).

Mit dem handlungsorientierten Ansatz geht eine funktionale Dimension der Textbetrachtung einher. Den primär satzgebundenen Begriff der Illokution hat BRINKER (1979) auf Texte übertragen und „unter dem kommunikativ-funktionalen Aspekt der interpersonalen Beziehung“ fünf textuelle Grundfunktionen vorgeschlagen: Informationsfunktion, Appellfunktion, Obligationsfunktion, Kontaktfunktion und Deklarativfunktion. Diese Funktionen dienten dem Autor dann dazu, funktional ausgerichtete Textsortenklassen herauszusondern, und zwar: Informationstexte, Appelltexte, Obligationstexte, Kontakttexte und Deklarativtexte. BRINKER plädierte für einen integrativen, strukturell-funktionalen Textbegriff; seine komplexe Textdefinition wird bis heute oft zitiert: „Der Terminus ‘Text’ bezeichnet eine begrenzte Folge von sprachlichen Zeichen, die in sich kohärent ist und die als Ganzes eine erkennbare kommunikative Funktion signalisiert“ (1979: 3).

Die Entwicklung der Textlinguistik wurde in den 80-er Jahren nicht nur durch die pragmatische Wende, sondern auch durch die kognitive Psychologie beeinflusst, die sich u.a. zum Ziel gesetzt hat, Prozesse der Informationsvermittlung und Handlungssteuerung des Menschen auf der Basis seines Wissens und seiner Erfahrungen zu erfassen und zu erklären. Aus dieser Perspektive waren für die Textlinguisten solche Fragen von Bedeutung wie: Welche mentalen Prozesse vollziehen sich beim Textherstellen und Textverstehen? Welche Kenntnissysteme aktivieren die Sprachbenutzer bei der Textverarbeitung? Wie sind diese Systeme strukturiert? Die Antworten auf diese Art Fragen haben zu einer wesentlichen und interessanten Erweiterung der linguistischen Forschung, d.h. zur Etablierung der kognitiven Linguistik, beigetragen. Auch für die weitere Entwicklung der Textforschung haben sich die Erkenntnisse der kognitiven Psychologie als fruchtbar erwiesen. Die Textlinguisten haben sich zum Ziel gesetzt, alle für Textproduktion, Textverarbeitung und Textrezeption relevanten und miteinander interagierenden Kenntnissysteme: Weltwissen, Sprachwissen, darunter das Wissen über das Sprachsystem und Textwissen, Textmusterwissen, Handlungswissen, in ihren Textbeschreibungen zu berücksichtigen (vgl. z.B. ROTHKEGEL 1984). Als Schlüsselbegriffe dienten dabei u.a. *Frames* und *Skripts*, die auch heute bei Diskursanalysen methodologisch-analytische Instrumente bilden (vgl. z.B. KONERDING 1993, 2008).

Eine große Herausforderung für die Textlinguisten bildete von Anfang an – neben den Fragen der Textbestimmung und Textbeschreibung – auch die Frage, wie man eine kaum überschaubare Vielfalt realer Texte systematisieren, klassifizieren oder typologisieren kann. Bis heute wurden viele verschiedene Taxonomievorschlage unterbreitet, was mehrere konkurrierende Begriffe und keine scharfen Grenzen zwischen ihnen zur Folge hat. Alle

Klassifizierungsversuche kann man auf zwei Vorgehensweisen zurückführen. Auf dem induktiven, empirischen Weg werden Textsorten erfasst, nach ihren charakteristischen, darunter sowohl textinternen als auch textexternen, Merkmalen beschrieben und auf der Grundlage von distinktiven Merkmalen voneinander abgehoben. Dieser Weg hat sich als recht fruchtbar erwiesen. Eine Textsortenbeschreibung kann aus einer diachronen oder synchronen Perspektive erfolgen. Sie hat in einem weiteren Schritt zu kontrastiven, darunter auch kulturbedingten Textsortenvergleichen und damit zur kontrastiven Textologie geführt (ADAMZIK 2001). Die bekanntesten Textsortenklassifikationen kommen u.a. von SANDIG (1972), ROLF (1993) und ADAMZIK (1995). Auf dem deduktiven, theoretischen Weg werden Texttypen und Textklassen herausgearbeitet. Die wohl bekanntesten Texttypen-/Textklasseneinteilungen wurden von GROSSE (1976) und von ISENBERG (1984) vorgestellt. Da sich jeder von den unterbreiteten Typologievorschlägen als unvollständig erwies, eine zu schmale Typologisierungsbasis zum Ausgangspunkt hatte und Zuordnungsschwierigkeiten bereitete, haben HEINEMANN und VIEHWEGER (1991) ein integratives Mehrebenenmodell zur Textklassifikation entwickelt. Es umfasst fünf Typologisierungsebenen, und zwar: Funktionstypen, Situationstypen, Verfahrenstypen, Text-Strukturierungstypen und prototypische Formulierungsmuster. Das Modell vereint in sich diverse Kriterien und ermöglicht damit, die Vielschichtigkeit eines Textes zu erfassen. Die Autoren gingen von der Annahme aus, dass „das Textmusterwissen durch multidimensionale Zuordnungen von prototypischen Repräsentationen auf unterschiedlichen Ebenen (Schichten) zustande kommt“ (1991: 147).

Der kurze Überblick über die wichtigsten Probleme der Textlinguistik zeigt einerseits, wie viele und was für Potenziale Texte in sich bergen. Seit der pragmatischen Wende stellen Texte, genauer gesagt Textsorten, Textklassen, Texttypen, eine Schnittmenge für pragmatische, kognitive, gesellschafts- und kulturorientierte Ansätze dar. Andererseits wird deutlich, wie viele Forschungslinien, Konzepte, Modelle die Textlinguistik herausgearbeitet hat, um an diese Potenziale wissenschaftlich heranzugehen und Texte als grundlegende Kommunikationseinheiten unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchten zu können. Metaphorisch haben diese Mannigfaltigkeit ANTOS und TIETZ folgendermaßen wiedergegeben: Die Textlinguistik sei zu einem „Verkehrsknotenpunkt geworden, wo viele Wege zusammenlaufen, aber auch ihren Ausgangspunkt in verschiedene Richtungen nehmen“ (1997: IX). Zweifellos kann man heute sagen, dass die Textlinguistik viele methodologische Instrumentarien und Erkenntnisse ‚auf ihrem Konto‘ hat. Zu einer positiven Bilanz veranlasst die aktuelle Diskussion, die an frühere Erweiterungspostulate, die der Textlinguistik gegenüber im Laufe ihrer Entwicklung gestellt wurden, erinnert und mit der heutzutage oft erhobenen Frage: *Textlinguistik und / oder Diskurslinguistik?* zusammenhängt. So oder so scheint der Text heute den Status eines Hyperonyms, d.h. des größten Untersuchungsgegenstandes der Linguistik, zu verlieren. Schlüsselbegriffe sind jetzt *Textnetze* und *Diskurse*. Transphrastische Texte machen Platz für transtextuelle, also über die Grenze eines Einzeltextes hinausgehende, Diskurse. Die ehemalige *Textwelt* wird zu eng, gilt heute als ein *Mikrokosmos*. Ins Spiel kommt ein diskursiver *Makrokosmos*. Die Frage, wie sich die Textlinguistik diesem neuen Trend gegenüber verhalten soll, wird schon seit langem diskutiert. Symptomatisch waren z.B. solche expliziten Fragen, wie „Quo vadis Textlinguistik?“

von ANTOS und TIETZ (1997), „Adieu Text – bienvenue Diskurs?“ von WARNKE (2002) oder „Textlinguistik versus Diskurslinguistik?“ von HEINEMANN (2005). Die Antworten auf diese Fragen nehmen die Form von Postulaten an, die man folgendermaßen verallgemeinern kann: Die Hinwendung zum diskursiven Makrokosmos soll für die heute oft als „traditionell“ bezeichnete Textlinguistik eine Chance sein. Die über vierzigjährige Entwicklung der Textlinguistik beruhte stets auf Erweiterungen ihrer Forschungshorizonte und auch heute soll sie dem aktuellen Erweiterungspostulat folgen, um so mehr, als sie den Diskursanalysen viel zu bieten hat. Mit ihren gut bewährten, mannigfaltigen Instrumenten und Ansätzen bildet die Textlinguistik für Diskursanalysen eine verlässliche Basis bei Untersuchungen von kommunikativen Prozessen. Die Hinwendung der Textlinguistik zum Diskurs bedeutet für den Text als Untersuchungsobjekt keinen Tod (HEINEMANN 2005). Diese Hinwendung bedeutet weder einen Abschied vom Text noch eine Ersetzung des Textbegriffes durch den Diskursbegriff. Somit bedeutet sie keine Eliminierung der Textlinguistik zugunsten einer Diskurslinguistik (u.a. WARNKE 2002, Eckkrammer 2002). Die Textlinguistik hört nicht auf zu bestehen, sie soll sich vielmehr einer neuen und globaleren Perspektive öffnen und ihre Texte (Textsorten, Textklassen, Texttypen) in größere Kommunikationseinheiten, Diskurse, integrieren. Denn Diskursivität – verstanden als ein spezifisch strukturiertes Geflecht von Zusammenhängen zwischen den Texten in einem Diskurs – ist ein konstitutives Merkmal jedes Textes (GIRNT 1996: 68). Als solches soll sie – neben Kulturalität sowie Textsorten-/Textklassenzugehörigkeit – im Katalog der Textualitätsmerkmale berücksichtigt werden. Ohne etwas von ihrem Erkenntnisgut zu verlieren, kann die Textlinguistik durch ihre stärkere Offenheit nach außen nur profitieren. Diskursanalysen basieren wiederum auf Texten. Texte sind für Diskursanalytiker Manifestationen eines Diskurses und bieten Zugang zu konkreten sprachlichen Einheiten, die Rückschlüsse auf die kommunikativen Verhältnisse im Wissens-, Handlungs- und Sprachraum des Diskurses ermöglichen. Diskurs als ein abstraktes Phänomen ist nur anhand einer konkreten Auswahl von Texten erfassbar. Die Zukunft der Textlinguistik und der Diskurslinguistik ist vor allem als ein konstruktives Miteinander anzusehen (u.a. WARNKE 2002, HEINEMANN 2005).

Von besonderer Relevanz scheinen heute zwei Fragen zu sein, die die Textlinguistik, will sie nicht eine ‚überholte‘ Textlinguistik sein, klar beantworten soll. Erstens braucht die heutige Textlinguistik einen neuen Textbegriff. Dieses Bedürfnis wird seit langem von den deutschen (Text)Linguisten formuliert (u.a. FIX/ADAMZIK/ANTOS/KLEMM 2002, ECKKRAMMER 2002, WARNKE 2002). Die bisherige pragmatisch-kommunikative Textauffassung soll um ein kommunikativ-integratives Textkonzept erweitert werden (ECKKRAMMER 2002). WARNKE (2002) spricht von der Notwendigkeit, den bisherigen, pragmatisch-kommunikativen Textbegriff zu *entgrenzen*, damit ein neuer, poststrukturalistisch gekennzeichnete Textbegriff den gegenwärtigen kommunikativen Herausforderungen, den neuen Medien, gerecht werden kann und damit die mit der heutigen Massenkommunikation verbundenen Erscheinungen, wie Textvernetzungen, Hypertexte und ihre Nichtlinearität sowie die Digitalisierung von Texten, in der Textlinguistik einen festen Platz erhalten können. Texte muss man heute dynamisch auffassen, eben im Kontext der Diskurse, weil sie nicht nur Formen der Manifestation des Wissens, sondern auch Formen der Konstituierung

des gesellschaftlich relevanten Wissens sind (vgl. u.a. ANTOS 2009). Mit einer neuen Textauffassung soll(en) (eine) klare Bestimmung(en) des Diskursbegriffs einhergehen und aus einer breiten Palette von Diskursbedeutungen soll die Textlinguistik diejenige(n) auswählen, die sich für Textanalysen als Analysen diskursiver Praktiken als ergiebig erweisen, also eine linguistische Validität und Reliabilität absichern sowie eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit gewährleisten (vgl. BUSCH 2007). Für einen Diskurs als einen „Proteus“ (ebd.: 141) oder ein „Chamäleon“ (HEINEMANN W. 2009: 366) ist wohl in keiner wissenschaftlichen Disziplin Platz.

Die zweite Frage ist methodologischer Art: Wie soll eine diskursiv angelegte Textanalyse aussehen? Wie weit reichen textlinguistische Parameter? Welche Aspekte sind für eine Diskursbeschreibung aus (text)linguistischer Sicht unabhängig vom Diskursthema relevant? Solche und ähnliche Fragen stellt sich u.a. WOLFGANG HEINEMANN, ein erfahrener und prominenter Textlinguist (2009). Und nach einleitenden, etwas distanziert klingenden Überlegungen öffnet er sich der neuen textlinguistischen Perspektive und nennt einige methodische Schritte, die seiner Meinung nach bei der Beschreibung eines jeden Diskurses zu berücksichtigen seien. Der neuen diskursiv orientierten Textlinguistik kommt das vor allem von SPITZMÜLLER und WARNKE (2008, 2011) vorgeschlagene integrative Mehrebenenmodell für transtextuelle Sprachanalysen entgegen, das im folgenden Band von KUMIĘGA, SZCZEPANIAK und ZYGA kurz vorgestellt wird. Es wurde schon mehrmals empirisch umgesetzt, z.B. bei der Beschreibung des Migrationsdiskurses (WENGELER 2003), der Bioethikdebatte (SPIEß 2011), des Sterbediskurses (2012) u.a.m. Das Modell kann auch zu kontrastiven Zwecken und zur Ermittlung von kulturspezifischen, historisch bedingten Unterschieden in der Profilierung gesellschaftsrelevanter Begriffe und damit zum Vergleich diskursiver Weltbilder verwendet werden, was z.B. die Untersuchung von CZACHUR (2011) überzeugend gezeigt hat.

2. Zu den Beiträgen

Die im vorliegenden Band gesammelten Beiträge präsentieren einen Ausschnitt aus der Vielfalt der Text- und Diskursproblematik und wollen damit einen kleinen Beitrag zur Diskussion über die heutigen Entwicklungstendenzen in den beiden linguistischen Bereichen leisten. Aus chronologischen Gründen werden im ersten Teil Beiträge veröffentlicht, die der Textproblematik gewidmet sind. Im zweiten Teil befinden sich Artikel, die ausgewählte Diskursfragen behandeln. Im dritten Teil haben wir Beiträge berücksichtigt, die keinen direkten Bezug zur Text- und Diskurslinguistik aufweisen.

Den Band eröffnet der Artikel von **Heinz-Helmut Lüger**, der einer relativ neuen Presstextsorte, und zwar einem journalistischen Porträt, gewidmet ist. In der heutigen Medienberichterstattung gewinnt es im Bereich der politischen Information immer mehr an Bedeutung. Der Autor weist auf diverse Merkmale der Porträttexte hin, ihre Polyfunktionalität, variable Themenentwicklung, differenzierte thematische und illokutive Struktur und die damit verbundene Schwierigkeit, diese Texte einer Textsorte eindeutig zuzuordnen und sie von ähnlichen Textsorten klar abzugrenzen. Angesichts einer weitgehenden Variabilität der

journalistischen Porträttexte bemüht sich der Autor darum, prototypische Merkmale dieser Texte zu ermitteln und diese von peripheren Merkmalen abzuheben.

Informationstexte stehen im Vordergrund auch des Beitrags von **Magdalena Mac**. Ihre Untersuchung ist aber der kontrastiven Textsortenlinguistik verpflichtet. Unter die Lupe nimmt die Autorin die Textsorte *Nachricht* und betrachtet sie aus einer deutschen und polnischen Perspektive im Hinblick auf vier stilistische Handlungsmuster, und zwar: Bewerten, Emotionalisieren, Perspektivieren und Verständlichmachen. Die Analyse ergibt zum einen, dass die heutigen Nachrichtentexte nicht mehr nur informierende Texte mit einer wertungsneutralen Darstellung sind, sondern auch emotionale und unterhaltsame Elemente enthalten. Zum anderen lassen die für die Analyse ausgewählten Handlungsmuster auf interkulturelle Unterschiede zwischen der deutschen und der polnischen Berichterstattung schließen. Dabei scheinen polnische Nachrichtentexte stärker von ihrem Textmuster abzuweichen, indem sie die Vermittlung von Fakten emotionalisieren und unterschiedlich perspektivieren.

Presstexte bilden ein Teilkorpus, an dem **Mariola Wierzbicka** anhand eines syntaktischen Bereichs, und zwar des finalen Adverbialsatzgefüges im Deutschen, die Kategorie der relativen Finalität als einer formal und funktional komplexen syntaktischen Kategorie behandelt. Bei der Bedeutungskonstituierung von Finalsatzgefügen wirken verschiedene sprachliche Mittel zusammen, die unterschiedlichen Sprachsystemebenen angehören (der morphologischen, syntaktischen, lexikalisch-semantischen) und deren funktionales Zusammenwirken differenzierte finale und temporale Satzbedeutungen ergibt.

Werbetexte stehen im Mittelpunkt des Beitrags von **Czesława Schatte**. Die Autorin befasst sich mit intertextuellen Bezügen, die seit Langem als ein Verfahren dazu dienen, eine Werbeanzeige möglichst attraktiv und auffällig zu gestalten. Besondere Aufmerksamkeit richtet die Autorin auf die sog. typologische Intertextualität, bei der auf ganze Textgattungen oder Textsorten als Prätexte Bezug genommen wird. Dabei werden drei Arten der typologischen Intertextualität (Textmischung, Textmontage, Musterbruch) erläutert und mit Beispielen illustriert. Alle drei Arten der typologischen Intertextualität erhöhen die Originalität der Anzeigen, indem sie unerwartete, oft spielerisch-witzige Verbindungen anbieten.

Wissenschaftliche Texte sind wiederum Untersuchungsgegenstand des Artikels von **Danuta Olszewska**. Mit ihrer Analyse versucht die Autorin einen Beitrag zur Wissenschaftskomparatistik zu leisten. Sie beschreibt weitgehende Parallelen zwischen den deutschen und polnischen textorganisatorischen Äußerungen (Metatexten), die die Produktion wissenschaftlicher Texte regelmäßig begleiten. Sie scheinen einen universalen Charakter zu haben und sprechen für eine Universalitätshypothese der Wissenschaftssprachen. Man kann sie zu einem wissenschaftlichen *tertium comparationis* zählen und als einen Ausgangspunkt für weitere komparatistische Analysen innerhalb von Wissenschaftssprachen betrachten.

Textsortenorientiert ist weiterhin der Beitrag von zwei Autorinnen, nämlich **Marcelina Kałasznik** und **Joanna Szczyk**. Die Autorinnen haben aus Kochrezepten rund 600 Bezeichnungen für Eisdesserts exzerpiert und analysieren die für diesen Bereich typischen Nominationsprozesse, deren Ergebnisse immer neue, vielfältige, oft ungewöhnliche und überraschende Komposita sowie Nominalphrasen bilden. Der detaillierten Analyse von Benennungsmotiven

liegt die Frage zugrunde: Lassen sich die unzähligen Bezeichnungen für Eisdesserts zu semantisch-thematischen, produktiven Nominationsmodellen systematisieren?

Fachtextproblematik steht im Fokus der Interessen von drei AutorInnen. Zwei von ihnen betreffen die Rechtssprache. Aus translatorischer Sicht fragt **Łukasz Iluk** nach der Möglichkeit, bestimmte, zwei verschiedenen Rechtssystemen (dem deutschen und polnischen) angehörende Termini adäquat zu übersetzen. Um diese Frage zu beantworten, verifiziert der Autor die Adäquatheit ausgewählter terminologischer Äquivalente (*matoletni, nieletni, młodociany*), und ihre Bedeutungserklärungen in Fachwörterbüchern, die – wie sich nicht selten zeigt – keine verlässliche Quelle für Übersetzer bilden, die über kein Fachwissen verfügen. Die Analyse ausgewählter, darunter ähnlicher Rechtsbegriffe erlaubt, Ursachen für translatorische Unzulänglichkeiten zu identifizieren und konkrete Ratschläge für die Verbesserung der Translationspraxis zu formulieren. Die Fragen der semantischen Äquivalenz in der Übersetzung und der Adäquatheit von Translaten am Beispiel der Rechtsbegriffe sind Gegenstand des Beitrags von **Karolina Kęsicka**. Besonderes Augenmerk richtet die Autorin auf eine spezielle Kategorie der juristischen Terminologie, und zwar auf unbestimmte Rechtsbegriffe, die sich für Rechtsanwender als vorteilhaft erweisen, für Übersetzer indes richtige Stolpersteine bilden können. Die Autorin illustriert ausgewählte Typen von semantisch unscharfen Rechtstermini an zahlreichen Beispielen und formuliert – ähnlich wie ihr Vorgänger – konkrete Vorschläge, wie sich die Übersetzer beim Umgang mit dieser Art Begriffen behelfen können und sollen.

Der Beitrag von **Marina Höfinghoff** bietet eine translatorische Perspektive bei Fachtexten, genauer gesagt, bei philosophischen Texten. Die Autorin unterstreicht die große Rolle der Übersetzung von philosophischen Texten bei der Herausbildung der ukrainischen Sprache der Philosophie. Es handelt sich in erster Linie um Übersetzungen von deutschen, aus der Philosophie und Logik kommenden Texten am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts. Hervorgehoben werden einerseits terminologische Besonderheiten und translatorische Verfahren, die zu produktiven Bildungsmodellen bei den Termini führten, andererseits semantisch motivierte graphische Mittel. Die Übersetzungen philosophischer Texte trugen auch zur Entwicklung des modernen Ukrainischen bei, wovon zahlreiche in den allgemeinen Wörterbüchern aufgelistete Wörter zeugen.

Terminologischen Fragen, allerdings ohne Bezug auf konkrete Texte, ist der Artikel von **Maria Mishchenko** gewidmet. Die Autorin geht von großer Relevanz einheitlicher Terminologien als eines integralen Faktors in gegenseitigen Beziehungen zwischen Wissen, Information und Kommunikation aus und plädiert für eine systematische Bearbeitung von Terminologien. Dabei setzt sie sich für elektronische Fachwörterbücher und Terminologiedatenbanken ein, nennt zahlreiche Vorteile von modernen begriffsorientierten Terminologiedatensystemen und erläutert genau eine mögliche Eintragsstruktur von Begriffen, an die hohe Anforderungen gestellt werden. **Małgorzata Korycińska-Wegner** stellt Überlegungen zur Didaktik der audiovisuellen Übersetzung im Deutschunterricht an den Universitäten an, indem sie eine Reihe von Einsatzmöglichkeiten der audiovisuellen Texte im Rahmen des DaF-Unterrichts vorschlägt, so u.a. Übungen zur Textproduktion (Zusammenfassen, Paraphrasieren, Umformulieren), zum Transkribieren des Filmdrehbuches (Entwicklung des Hörverstehens), zur Komprimierung und Tilgung der Dialoge. Ein

durchdachter Einsatz der audiovisuellen Übersetzung kann zur Entwicklung der rezeptiven und produktiven Fähigkeiten beitragen. Am Rande sei bemerkt, dass den audiovisuellen Textsorten² und deren Einsatz im Fremdsprachenunterricht oder der Medienübersetzung immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Eine gute Einführung in die Diskursproblematik bildet der Beitrag von **Łukasz Kumiega**, in dem wir eine kritische Betrachtung derjenigen Diskursforschung finden, der das Diskurskonzept von Foucault zugrunde gelegt und die zur Untersuchung von Sprach-, Sozial- und Politikphänomenen herangezogen wird. Aus der Perspektive der deutschsprachigen Diskursforschung diskutiert der Autor Stärken und Schwächen des foucaultschen Ansatzes, er geht auf Probleme mit der Rezeption dieses Konzeptes in der wissenschaftlichen Debatte ein, um am Ende nach dem Potenzial des postfoucaultschen Diskursbegriffs für ein interdisziplinäres Forschungsprogramm zu fragen und den Mehrwert eines diskursanalytischen Zugangs konkret zu bestimmen. Theoretisch und methodologisch orientiert ist auch der Beitrag von **Waldemar Czachur**. Ausgehend von der grundlegenden Annahme der semantisch und kulturwissenschaftlich angelegten Diskurslinguistik, dass der Diskurs eine kulturspezifische Wissensprofilierung erfassen und Zusammenhänge zwischen dem Weltwissen, Sprachwissen und den kulturspezifischen Werten rekonstruieren lasse, präsentiert der Autor sein Konzept eines diskursiven Weltbildes, das die Beschreibung eines dynamischen Prozesses der Profilierung von Bedeutungen und Sinnen in den einzelnen Diskursen ermöglichen soll. Dabei versucht der Autor die Erkenntnisse der polnischen kognitiven Ethnolinguistik und der deutschen Diskurslinguistik zu integrieren, indem er mögliche Kategorien zur Beschreibung eines diskursiven Weltbildes nennt und damit eine Grundlage für die theoretische und methodologische Fundierung eines diskursiven Weltbildes erarbeitet.

Weitere, der Diskursproblematik verpflichtete Beiträge haben entweder einen empirischen Charakter oder sie konzentrieren sich auf spezielle, diskursorientierte Fragen. Der Beitrag von **Jacek Szczepaniak** ist dem Liebesdiskurs gewidmet. In Anlehnung an das Mehrebenenmodell von SPITZMÜLLER/WARNKE führt der Autor eine Analyse des Begriffs *Liebe* in deutschen HipHop-Texten unter Berücksichtigung der Genderperspektive durch. Im Vordergrund der Analyse stehen einerseits semantisch-pragmatische Aspekte auf der Ebene des Einzeltextes, die für die HipHop-Kultur charakteristische lexikalische Textkomponenten ermitteln lässt. Andererseits werden in die Analyse die transtextuelle Dimension und die Position der Diskursakteure mit einbezogen, wodurch die Genderperspektive näher beleuchtet werden kann. Insgesamt lässt die Analyse die HipHop-Texte als Vermittler einer bestimmten Liebessemantik betrachten, die wiederum ein subkulturspezifisches diskursives Weltbild konstituiert.

Auf die diskursive Prägung der Blog-Interaktionen weist in ihrem Artikel **Joanna Pędzisz** hin. Die Autorin reflektiert zunächst allgemein über die Erscheinung der Hybridisierung von Online- und Offline-Kommunikation, um dann Blogtexte und Blog-Interaktionen im Hinblick auf ihre diskursiven Merkmale zu charakterisieren – wie textübergreifende Extension, literale Manifestation, Dialogorientierung, sukzessive Erzeugung und prozessuale Existenz. Dies

² Die audiovisuellen Textsorten kann man auch nach DOELKER (1989: 140 ff.) in dokumentarische, fiktionale, ludische (unterhaltende) und intentionale Texte einteilen.

alles lässt Blog-Interaktionen als einen gesellschaftlichen Diskursprozess betrachten, in dem sich immer neue Diskursgemeinschaften konstituieren und diesen Prozess fortsetzen.

Ausgehend von theoretischen Bemerkungen zum Diskursbegriff und zu diversen Diskursverständnissen stellt die Autorin eines nächsten Beitrags, und zwar **Dorota Kaczmarek**, eine interessante und hochaktuelle Frage, nämlich: Wie man Germanistikstudierende (insbesondere die im MA-Studium) für Diskursanalysen sensibilisieren kann, nachdem sie im BA-Studium im Rahmen von linguistischen Fächern mit textlinguistischen Problemen konfrontiert worden sind. Bei der Beantwortung der Frage schlägt die Autorin konkrete Schritte für den DaF-Unterricht vor, die auf ein dynamisches, diskursorientiertes Textverständnis abzielen und den Weg vom Textbegriff zum Diskursbegriff auch in der Glottodidaktik einschlagen lassen.

Vom Unterrichtsdiskurs im Fremdsprachenunterricht handelt der Artikel von **Kazimiera Myczko**. Die Autorin betrachtet den FU als einen Prozess, in dem das Wissen nicht nur vermittelt, sondern auch konstruiert wird. Daraus resultiert eine große, verantwortungsvolle Aufgabe des Lehrers als eines Organisations des Lernprozesses in dem Sinne, dass er den Unterricht nicht nur als einen Lehrer-Lerner-Diskurs, sondern auch als einen Lerner-Lerner-Diskurs gestalten sollte. In der Praxis bedeutet es, die Potenziale solcher Arbeitsformen, wie gut organisierte, aufgabengesteuerte Partner- und Gruppenarbeit konsequent auszunutzen.

Einer besonderen, jahrelang vernachlässigten Kategorie, die aus der Perspektive einer Text- und Diskursanalyse beleuchtet wird, widmet ihren Beitrag **Magdalena Zyga**. Es handelt sich um die Typographie, ihren semiotischen Status, ihre kommunikative Funktion sowie ihren Einfluss auf die Interpretation und das Verständnis eines literarischen Werkes. Die Rolle von graphostilistischen Mitteln illustriert die Autorin am Beispiel der Novelle „Frühling“ von Thomas Lehr und setzt sich dafür ein, dass auch diese Mittel (Interpunktion, Schreibweise, Schriftart) ihren Platz in einer Diskursanalyse verdienen, da sie einen wesentlichen Beitrag zur Textsemantik leisten. Besonders deutlich wird das bei der Verletzung standardsprachlicher Interpunktion.

Außer den Beiträgen zum thematischen Schwerpunkt enthält der Sammelband fünf Artikel zur Didaktik des Deutschen. **Renata Budziak** setzt sich mit der Bestimmung der Rolle der Grammatik im Lehr- und Lernprozess der Fremdsprachen auseinander, wobei sie diese Problematik aus historischer Perspektive darstellt. Neben der Grammatik-Übersetzungsmethode wurden die direkte sowie vermittelnde Methode kurz skizziert, in denen die Vermittlung und Beherrschung der Grammatik eine wichtige Rolle spielte. Es werden auch andere Methoden in Hinblick auf die Rolle der Grammatik kurz angesprochen. Im Fokus der Erwägungen von **Magdalena Rozenberg** steht das kooperative Lernen im Fremdsprachenunterricht. Die Verfasserin weist darauf hin, das kooperative Lernen könne zu Engagement in Lernprozessen, zur Förderung der Schüler-Lehrer-Interaktion, der interkulturellen Beziehungen sowie zur Entwicklung der Lernerautonomie beitragen. Abschließend werden die Voraussetzungen zum effektiven Einsatz des kooperativen Lernens erwoogen. Das kreative Schreiben und dessen Rolle im Fremdsprachenunterricht sind Gegenstand des Beitrags von **Agnieszka Pawłowska**, die auf einige Fragen bei der Planung, Durchführung und Evaluation sowie auf die zu bedenkenden Schwierigkeiten beim Einsatz im didaktischen Prozess eingeht. **Antje Stork** und **Sylvia Adamczak-Kryzstofowicz** plädieren in ihrem Beitrag für

die Vorbereitung der Deutschlehrer während ihres Studiums auf die Durchführung und somit Professionalisierung der internationalen Schülerbegegnungen, zumal diese das Überschreiten von Kultur- und Landesgrenzen und ein erfahrungsorientiertes kontrastives Lernen beinhalten; unterschieden wird dabei zwischen direkten („face-to-face“) und medialen Begegnungen. Am Beispiel von zwei Seminaren zur „Interkulturellen Begegnungsdidaktik“ werden theoretische und praxisbezogene Fragen diskutiert. Den Band schließt der Artikel von **Anna Daszkiewicz** ab, die an die schon oft in der Fachliteratur diskutierte Frage des Einflusses des Englischen auf das Deutsche anknüpft. Die Verfasserin stellt die Meinungen der Forscher und Journalisten zusammen, die u.a. in der Dominanz des Englischen eine Gefahr für das Deutsche sehen – insbesondere im Bereich der Fachsprachen und einigen anderen Domänen. Die von der Verfasserin angeführten Beispiele als Tücken für Übersetzer sind ausreichend in der Fachliteratur beschrieben und untersucht (vgl. z.B. KÖNIG / GAST 2009; BARNICKEL 1992; LAMPRECHT 1986) worden und haben nichts mit der Dominanz des Englischen zu tun; die eventuellen Probleme im Übersetzungsprozess dürften in der Zukunft eher im Bereich des Fachwortschatzes liegen.

Bibliographie

- ADAMZIK, Kirsten (1995): *Textsorten – Texttypologie*. Eine kommentierte Bibliographie. Münster.
- ADAMZIK, Kirsten (2001): *Kontrastive Textologie. Untersuchungen zur deutschen und französischen Sprach- und Literaturwissenschaft. Mit Beiträgen von Roger Gabarell und Gottfried Kolde*. Tübingen.
- ADAMZIK, Kirsten (2004): *Textlinguistik. Eine einführende Darstellung*. Tübingen.
- ANTOS, Gerd / TIETZ, Heike (1997): *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends*. Tübingen.
- ANTOS, Gerd (2007): „Texte machen Wissen sichtbar!“ Zum Primat der Medialität im Spannungsfeld von Textwelten und (inter-)kulturellen Wirklichkeitskonstruktionen. In: GRUCZA, Franciszek / OLPINSKA, Magdalena / SCHWENK, Hans-Jörg (Hg.): *Germanistische Wahrnehmungen der Multimedialität, Multilingualität und Multikulturalität*. Warszawa, 34–45.
- BARNICKEL, Klaus-Dieter (1992): *Falsche Freunde. Ein vergleichendes Wörterbuch Deutsch – Englisch*. Heidelberg.
- BEAUGRANDE, Robert-A de / DRESSLER, Wolfgang U. (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen.
- BILUT-HOMPLEWICZ, Zofia (2011): Wie vage darf der Diskursbegriff sein? Kritische Anmerkungen zum Terminus Diskurs in der deutschen Linguistik. In: WIERZBICKA, Mariola / WAWRZYNIAK Zdzisław (Hg.): *Grammatik im Text und im Diskurs. Danziger Beiträge zur Germanistik*. Bd. 34. Frankfurt/M., 27–38.
- BRANDT, Margareta / ROSENGREN, Inger (1992): Zur Illokutionsstruktur von Texten. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*. Heft 86: Textlinguistik, 9–51.
- BRINKER, Klaus (1979): Zur Gegenstandsbestimmung und Aufgabenstellung der Textlinguistik. In: PETŐFI, Janoš S. (Hg.): *Text vs. Sentence*. Hamburg, 3–12.
- BUSCH, Albert (2007): Der Diskurs: ein linguistischer Proteus und seine Erfassung – Methodologie und empirische Gütekriterien für die sprachwissenschaftliche Erfassung von Diskursen und ihrer

- lexikalischen Inventare. In: WARNKE, Ingo (Hg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin, New York, 141–163.
- CZACHUR, Waldemar (2011): *Diskursive Weltbilder im Kontrast. Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien*. Wrocław
- DIJK, Teun A. van (1980): *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. München.
- DOELKER, Christian (1989): *Kulturtechnik Fernsehen*. Stuttgart.
- ECKKRAMMER, Eva Martha (2002): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? In: FIX, Ulla / ADAMZIK, Kirsten / ANTOS, Gerd / KLEMM, Michael (2002): *Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage*. Frankfurt/M., 31–57.
- EHLICH, Konrad (1984): Zum Textbegriff. In: ROTHKEGEL, Annelly / SANDIG, Barbara (Hg.): *Text – Textsorten – Semantik. Linguistische Modelle und maschinelle Verfahren*. Hamburg, 9–25.
- FIX, Ulla / ADAMZIK, Kirsten / ANTOS, Gerd / KLEMM, Michael (2002): *Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage*. Frankfurt/M.
- FIX, Ulla (2006): Was heißt Texte kulturell verstehen? Ein- und Zuordnungsprozesse beim Verstehen von Texten als kulturellen Entitäten. In: HADARIK, Blühdorn / BREINDL, Eva / WASSNER, Ulrich H. (Hg.): *Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache*. Berlin, New York, 254–273.
- GANSEL, Christina / JÜRGENS, Hans (2007): *Textlinguistik und Textgrammatik*. Göttingen.
- GIRNTH, Heiko (1996): Texte im politischen Diskurs. Ein Vorschlag zur diskursorientierten Beschreibung von Textsorten. In: *Muttersprache* 106, 66–80.
- GREIMAS, Algirdas J. (1971): *Strukturelle Semantik*. Braunschweig.
- GROSSE, Ernst Ulrich (1976): *Text und Kommunikation. Eine linguistische Einführung in die Funktionen der Texte*. Stuttgart.
- HARWEG, Roland (1968): *Pronomina und Textkonstitution*. München.
- HEINEMANN, Margot (2001): Grundzüge der Textlinguistik. In: FLEISCHER, Wolfgang / HELBIG, Gerhard / LERCHNER, Gotthard (Hg.): *Kleine Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache*. Frankfurt / M., 470–513.
- HEINEMANN, Margot / HEINEMANN, Wolfgang (2002): *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs*. Tübingen.
- HEINEMANN, Wolfgang / VIEHWEGER Dieter (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen.
- HEINEMANN, Wolfgang (2005): *Textlinguistik versus Diskurslinguistik?* In: WIERZBICKA, Mariola / SIERADZKA, Małgorzata / HOMA, Jaromin (Hg.): *Moderne deutsche Texte. Beiträge der Internationalen Germanistenkonferenz Rzeszów 2004*. Frankfurt/M., 17–30.
- HEINEMANN, Wolfgang (2009): Lingwistyka tekstu kontra lingwistyka dyskursu? [Polnische Fassung des Artikels: *Textlinguistik versus Diskurslinguistik?* 2005] In: BILUT-HOMPLEWICZ, Zofia / CZACHUR, Waldemar / SMYKAŁA, Marta (Hg.): *Lingwistyka tekstu w Niemczech. Pojęcia, problemy, Perspektywy. Antologia tłumaczeń*. Wrocław, 361–374.
- ISENBERG, Horst (1977): ‚Text‘ versus ‚Satz‘. In: DANEŠ, František / VIEHWEGER, Dieter (Hg.): *Probleme der Textgrammatik II*. Studia grammatica XVIII. Berlin, 119–146.
- ISENBERG, Horst (1984): Texttypen als Interaktionstypen. In: *Zeitschrift für Germanistik*, 261–270.
- KONERDING, Klaus-Peter (1993): *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen*. Tübingen.
- KONERDING, Klaus-Peter (2008): Diskurse, Topik, Deutungsmuster – Zur Komplementarität, Konvergenz und Explikation sprach-, kultur- und sozialwissenschaftlicher Zugänge zur Diskursanalyse auf der Grundlage kollektiven Wissens. In: WARNKE, Ingo / SPITZMÜLLER, Jürgen (Hg.): *Methoden der Diskurslinguistik*. Berlin, New York, 117–150.
- KÖNIG, Ekkehard / GAST, Volker (2009): *Understanding English-German Contrasts*. Berlin.

- LAMPRECHT Adolf (1986): Grammatik der englischen Sprache. Berlin.
- MOTSCH, Wolfgang / PASCH, Renate (1987): Illokutive Handlungen. In: MOTSCH, Wolfgang (Hg.): *Satz, Text, sprachliche Handlung*. Studia grammatica XXV, Berlin, 11–82.
- ROLF, Eckard (1993): *Die Funktionen der Gebrauchstextsorten*. Berlin, New York.
- ROTHKEGEL, Annely (1984): Sprachhandlungstypen in interaktionsregelnden Texten – Handlungen in Abkommen. In: ROSENGREN, Inger (Hg.): *Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium*. Stockholm, 255–272.
- SANDIG, Barbara (1972): Zur Differenzierung gebrauchssprachlicher Textsorten im Deutschen. In: GÜLICH Elisabeth / RAIBLE, Wolfgang (Hg.): *Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht*. Frankfurt/M., 113–124.
- SPIESS, Constanze (2011): *Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte*. Berlin, Boston.
- SPITZMÜLLER, Jürgen / WARNKE, Ingo (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin, Boston.
- WARNKE, Ingo (2001): Intrakulturell vs. interkulturell – Zur kulturellen Bedingtheit von Textmustern. In: FIX, Ulla / HABSCHIED, Stephan / KLEIN, Josef (Hg.): *Zur Kulturspezifik von Textsorten*. Tübingen, 241–254.
- WARNKE, Ingo (2002): Adieu Text – bienvenue Diskurs? Über Sinn und Zweck einer poststrukturalistischen Entgrenzung des Textbegriffs. In: FIX, Ulla / ADAMZIK, Kirsten / ANTOS, Gerd / KLEMM, Michael (Hg.): *Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage*. Frankfurt/M., 125–141.
- WARNKE, Ingo / SPITZMÜLLER, Jürgen (2008): Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundfragen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: WARNKE, Ingo / SPITZMÜLLER, Jürgen (Hg.): *Methoden der Diskurslinguistik*. Berlin, New York, 3–34.
- WENGELER, Martin (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985)*. Tübingen.